

# Schau mir in die Augen, bevor du mich tötest!

Die Fleischeslust überwinden — erst das macht uns zu besseren Menschen.

11.12.2009 von [Birgit Schmid](#) , [5 Kommentare](#)

Jetzt gehen sie wieder in den Hirschen, den Ochsen und den Bären, um sich mit Tieren vollzustopfen. Je blutiger und lebendiger, desto besser. Vor der Schlachtplatte wähen sie sich im Kampf und beweisen: Wir sind noch echte Kerle. Sie kommen so ins Schwitzen über Ringelschwänzchen und Leberwurst, dass sie beim tierischen Gelage am liebsten gleich noch ihren Speckbauch entblößen (siehe «Magazin» Nr. 43) und sich in New York mit Hamburgern (siehe «Magazin» Nr. 49) vollstopfen.

Eine Sorte von Männern stellt sich gern als Karnivore dar und zelebriert die Inkorporation von Tieren geradezu. In Reiseberichten werden Hundeeintopf und Affenhirn zu kulinarischen Herausforderern, die man mutig besiegt hat. Wer sich vor solchen Szenarien graust, gilt schnell als unmännlich, als sensible Memme, die womöglich auch Latte Macchiato einem doppelten Espresso vorzieht.

Zeit, einem Tier wieder mal in die Augen zu schauen. Oder eines zu umarmen. Partei zu nehmen, in seinem Namen zu sprechen! Gerade jetzt, wo Rinder und Lämmer, Hirsche und Ziegen in Herden auf unseren Tellern landen, sollte sich jeder überlegen, warum er eigentlich Fleisch isst.

Ich habe mal ein Pferd aus dem Transportwagen wiehern gehört, er fuhr es in die Metzgerei, und das zurückbleibende Pferd im Stall wieherte ihm nach. Ich habe den Pulpo gesehen, der mit seinen Fangarmen an den Deckel der Pfanne schlug, in deren siedendes Wasser man ihn warf. Ich bin auf dem Fleischmarkt in Kuala Lumpur einer Katze begegnet, die in einem Vogelkäfig steckte und jämmerlich miaute.

Mit zwölf wurde ich Vegetarierin. Aus Gründen, die jedes Kind angibt, das irgendwann aufhört, Fleisch zu essen, und wenn auch nur eine Mahlzeit oder zwei Wochen lang: Mitleid mit der Kreatur. Dieser kindliche Instinkt, schreibt der amerikanische Romanautor Jonathan Safran Foer in seinem neuen Buch «Eating Animals», sage zwar noch nichts über die Richtigkeit oder die Verkehrtheit von Fleisch aus. Er könne einen aber prägen. Foer fand mit neun heraus, dass das Poulet auf seinem Teller zuvor ein Huhn war. Er ernährte sich fortan vegetarisch, begann wieder Fleisch zu essen und hörte erneut auf, als er Vater wurde und eine neue Verantwortlichkeit spürte. Obwohl er manchmal Lust auf ein Steak hat, verzichtet er auf das Steak. Darum geht es: um den willentlichen Akt. Um die Überwindung. Mit dem Ende jugendlicher Ideale vergisst man leider meist die Formen und Farben der Tiere. Man wird gleichgültig. Das Schnitzel oder der Hamburger schmecken zu gut. Der Genuss setzt heute voraus, dass man das Tier aus dem Blick verloren hat. Emotional zu argumentieren, warum man auf den Fleischkonsum verzichtet oder ihn stark einschränkt, damit überzeugt man noch keine Protein-Junkies. Genau diese Protein-Junkies werden ihre Hunde und Katzen auch dieses Jahr zu Weihnachten grosszügig beschenken. In den USA lassen Aquariumbesitzer sogar ihre Fische am Fest der Liebe teilhaben, und sie sind ihnen nicht wenig wert. Jedes Schwein, jeder Truthahn und Lachs aber wird für den historischen Zufall bestraft, dass sie nicht unsere Schosstiere sind.

Natürlich findet heute keiner mehr mit dem Philosophen Descartes, Tiere seien gefühllose Maschinen. Tiere können Schmerz und Angst empfinden. Nur deshalb türmen Stiere auf dem Weg ins Schlachthaus, bevor sie die Rampe in den Tod hinauftrotten. Von einem tierethischen Standpunkt aus gesehen, kommt es auch nicht darauf an, ob Tiere denken können oder genau so intelligent sind wie wir, sondern, dass sie fühlende Wesen sind. Das macht die Frage, ob man Tiere töten darf, um sie zu essen, moralisch. Tierrechtler wie Peter Singer forderten schon vor Jahren die Befreiung der tierischen Sklaven.

Der Mensch sei von Natur aus ein Allesfresser, könnte man entgegenen. Der Verzehr von Tieren hat uns evolutionsbiologisch zu einer höheren Spezies gemacht. Gerade so gut kann man es aber als zivilisatorischen Fortschritt betrachten, die Fleischeslust zu überwinden. Wir hausen ja auch nicht mehr in Höhlen und nagen an Mammutknochen. Sondern haben ein moralisches Bewusstsein entwickelt, was uns wiederum von den Tieren unterscheidet.

Dieser Prozess hat immerhin dazu geführt, dass gebildete Menschen zunehmend Eier von Hühnern kaufen, die Würmer picken und Schinken von Schweinen, die sich im Schlamm wälzen. Die industrielle Tierhaltung steht jedoch nicht nur am Pranger, weil Bio ein gutes Gewissen macht, sondern auch, weil Bio als gesünder gilt; also aus einem eigennützigem menschlichen Interesse. Die Schweiz mag bezüglich tierfreundlicher und umweltschonender Landwirtschaft das fortschrittlichste Land der Welt sein. Entgegen einer verbreiteten Meinung, stieg der Konsum von Fleisch in den letzten Jahren an, und darunter ist kaum nur «gutes» Fleisch. Wirklich konsequent bezüglich dem, was wir essen, sind die wenigsten. McDonald's hin und wieder, das gehört einfach dazu.

Gehört zu was? Viele Produkte essen wir seit Kindheit an, und mit ihnen verdauen wir immer auch Geschichten. Der

Besuch bei der Grossmutter ist nicht ohne Filet im Teig zu denken, der Fussballmatch nicht ohne Bratwurst. Da opfert man Mastschweine, die nur das Stalllicht der Welt erblicken, gern den lieb gewonnenen Traditionen. Jeder religiöse Feiertag hat sein Fleischgericht. Meist sind mit Schüfeli und Hacktätschli Familienrituale verbunden, die einen genährt haben und also irgendwie: ausmachen. Sushi oder Truthahn aufzugeben, schreibt Jonathan Safran Foer, sei «ein Verlust, der weit über den Verzicht auf ein angenehmes Essenserlebnis hinausgeht. Essgewohnheiten zu ändern und Geschmack von Erinnerung zu lösen, bedeutet kulturellen Verlust. Vergessen.» Vielleicht lohne sich diese Art von Vergesslichkeit aber, ja, man könne sie sogar kultivieren, denn: «Ich muss gewisse Geschmacksvorlieben verlieren, um meine Werte aufrechtzuerhalten.»

### **Einsperren, töten, essen**

Wenn man seine ethischen Standards unbeirrt anwenden würde, müssten viele aufhören, Fleisch zu essen. Niemand kann es gutheissen, dass Tiere wie eine Ware behandelt werden, nur um als saftiges Stück Fleisch zu enden. Doch das zählt in dem Moment zu Tisch nicht mehr. Wer sich als Vegetarier outet, weil er sich auf Ideale beruft, wird nicht nur dumm gefragt: «Was, wenn du herausfindest, dass Karotten auch Schmerz empfinden?» Er wird überhaupt als Gefühlsmensch belächelt.

Zu unrecht, zeigt Foer mit einem hübschen Beispiel: Zwei Freunde bestellen Lunch. Sagt der eine: «Ich habe Lust auf einen Burger», und bestellt einen. Der andere sagt: «Ich habe Lust auf einen Burger», erinnert sich aber, dass es Dinge gibt, die ihm wichtiger sind als das, worauf er gerade Lust hat. Er bestellt etwas anderes. Wer ist nun der Gefühlsmensch?

Seinen Gelüsten nachzugeben, zu verschlingen, wonach einem gerade ist, zeugt von wenig Selbstkontrolle. Sonst bestimmen Moralvorstellungen durchaus unser Triebleben. Der Geschmacksinn scheint davon ausgenommen. (Ein sexhungriger Mann vergewaltigt nicht einfach ein Tier. Einsperren, töten und essen tut er es. Aus einem einzigen Grund: Es mundet ihm.)

Warum Tiere ethischer behandeln, als sie es selbst untereinander tun in freier Natur?, mag der Fleischliebhaber einwenden. Ich habe mal einen Leopard eine Gazelle jagen, töten und fressen gesehen, den Fötus zerfetzte er auf einem Baum. Eine Szene, schwer zu ertragen, auch für Fleischesser, da die wenigsten ein Tier mit eigener Hand töten könnten; so weit entfernt von der Natur haben wir uns dann doch. Genau deshalb hinkt der Vergleich mit der Brutalität von Wildtieren. Denn wie können wir unsere Moral auf die Gesetze der Natur abstützen? Mord und Vergewaltigung wären demnach auch «natürlich». Menschen müssen Lebewesen zudem nicht töten, um zu überleben. Tiere schon. Sein Tun ständig mit «Natur» zu rechtfertigen, führt nirgendwohin. Dann müssten wir, statt Fischstäbchen vorzuziehen, wirklich dem Fisch auf dem Teller ins glasige Auge blicken und ihn samt Eingeweiden verzehren. Gleicht man den Speiseplan mit eigenen Haltungen ab, merkt man vielleicht: Tiere essen, gehört eigentlich nicht dazu. Oder man macht es wie Franz Kafka, der vor einem Aquarium stand, die Fische im beleuchteten Becken anschaute und sich direkt an sie wandte. «Jetzt kann ich euch endlich in Frieden betrachten», sagte er zu ihnen. «Ich werde euch nicht mehr essen.»

*«Eating Animals» von Jonathan Safran Foer ist seit November auf Englisch erhältlich. In deutscher Übersetzung erscheint es im Herbst 2010 bei Kiepenheuer & Witsch.*

*«Die Befreiung der Tiere» von Peter Singer, Hirthammer, 1976*

*Birgit Schmid ist Redaktorin des «Magazins».*



*Bild: Markus Botzek (Specter, Corbis)*